

ten aufbauen, sich auch noch in die Politik einmischen – und sogar in der IDF (Israeli Defense Force; Israelische Armee) dienen (die zwar für unterdrückerische Zwecke benutzt wird, aber immer für die Verteidigung jüdischen Lebens unentbehrlich war und ist) –, bestätigt nur Bubers komplexe Sicht darauf, dass sich der Anarchismus graduell und parallel zum Staat entwickelt, und nicht im Widerspruch zur nationalen Zugehörigkeit. So ist es kein Zufall, dass der „Einfluss von Martin Bubers [...] Philosophie [...] zentral für die Gedankenwelt der [neuen] Gruppe[n]“ ist (S.154), sogar noch bedeutsamer als für die alte Kibbuzbewegung. Bubers entscheidende und vermittelnde Rolle zwischen den alten und den neuen Kibbuzim ist ein Beispiel für die Wechselwirkung zwischen Theorie und Praxis.

Bei alledem ist Horrox' oxymoronische Terminologie der „formalen“ anarchistischen Organisation oder Bewegung (S.163f.), die etwas impliziert, was kaum existiert und in Israel kaum je existiert hat, fehl am Platz. Der Anarchismus kann qua Definition nicht „formal“ sein, so wie er nicht unter einer einzigen Behörde zentralisiert werden kann. Letztlich zeigt *Gelebte Revolution*, mehr als jedes andere Buch, wie eine Bewegung, die sich niemals unter der Fahne des nominellen Anarchismus zusammengefunden hat, die sinnvollste Umsetzung dieser Weltanschauung verwirklichte; während gleichzeitig viele andere radikale und minoritäre Gruppen, die sich angeblich zum „Anarchismus“ bekennen, hauptsächlich mit anti-israelischer Propaganda befasst sind. Gerade weil dieses Buch dies hervorhebt, erweist es dem Anarchismus einen großen Dienst.

Tom Navon (Leipzig)

Luigi Fabbri: Die präventive Konterrevolution. Reflexionen über den Faschismus (1921). Bodenburg: Edition AV, 2022. 310 Seiten. 18 €

Fabbri ist ein scharfer, politisch erfahrener Beobachter, der lebendig und stellenweise humorvoll schreibt. Ihm gelingen treffende Sprachbilder mit Bezug zum Alltagsleben wie auf Seite 91f., wo er das Verhältnis der „herrschenden Klassen“ zu den faschistischen Gewalthorden mit einem Hausherrn vergleicht, der sein eigenes Haus niederbrennen lässt, um sich an unlieb-

samen Mietern (der Arbeiter*innenbewegung) zu rächen und sie zu vertreiben.

Der Zeitzeuge Fabbri bietet eine Menge farbiger, authentischer Momentaufnahmen der italienischen Frühgeschichte des Faschismus. Lesende erfahren aus erster Hand von zahlreichen Einzelaspekten, zum Beispiel von der Komplizenschaft zwischen Polizei und Militär einerseits und faschistischen Banden andererseits oder von den inneren Konflikten der faschistischen Bewegung, etwa zwischen den Führern Gabriele d'Annunzio und Benito Mussolini.

Fabbri beschreibt autoritäre Tendenzen innerhalb der damals mächtigen italienischen Arbeiter*innenbewegung als einen der Mobilisierungsfaktoren des Faschismus und erschließt damit einen neuen, in der Faschismusforschung bisher wenig beachteten Blickwinkel. Chef-Allüren nicht weniger Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre, gewerkschaftliche Zwangsorganisation, Klientelismus und Patronage, sinnlose Machtspiele wie etwa Streiks aus nichtigen Anlässen in sensiblen Bereichen wie dem Bahnverkehr – derlei erzeugte laut Fabbri so großen Unmut bei Teilen des Kleinbürgertums und sogar des Proletariats, dass sie mit der faschistischen Zerschlagung der Arbeiter*innenbewegung sympathisierten oder diese zumindest hinnahmen.

Wie durch Forschungen bekannt, bestand der italienische Frühfaschismus aus mehreren Fraktionen, deren gemeinsamen Nenner der Ultranationalismus darstellte. Zu unterscheiden sind die „Rechtsnationalisten“ aus der Associazione Nazionalista Italiana, die aus der nicht-marxistischen, anarchistisch oder republikanisch geprägten Gewerkschaftsbewegung stammenden „National-Syndikalisten“ und die „Futuristen“. Der spätere „Duce“ (Führer) Mussolini war eine Führungsfigur des aktivistisch-revolutionären Flügels der Sozialistischen Partei Italiens gewesen, plädierte dann 1914 mit nationalistischer und militaristischer Ausrichtung für den in der italienischen Arbeiter*innenbewegung heftig umstrittenen Eintritt Italiens in den Ersten Weltkrieg und spaltete sich schließlich mit mehreren Hundert anderen Kriegsbegeisterten von der Sozialistischen Partei ab.

Es ist interessant, wie Fabbri die Rolle der Gruppe um Mussolini beschreibt. Ihm zufolge handelte es sich genau um diejenigen professionellen Kader der Organisation und Agitation,

derer die werdende faschistische Bewegung bedurfte. Eine der wichtigsten Triebkräfte dieser Leute war und blieb der Hass auf ihre ehemaligen marxistischen Genoss*innen.

Die Stärken Fabbri im Vergleich zu einigen marxistischen Faschismusanalysen derselben Zeit werden im Vorwort von Philippe Kellermann und im Artikel von Gaetano Manfredonia treffend zusammengefasst. Anders als große Teile des damals noch siegesgewissen reformistischen wie revolutionären Marxismus ahnt Fabbri, dass die faschistische „Woge der Barbarei“ (S.119) sich zumindest für eine Zwischenzeit durchsetzen, die proletarischen Bewegungen zerschmettern und die politisch-sozialen Verhältnisse dramatisch verschlechtern könnte. Das Wesen des Faschismus bestehe in Gewalt, Terror und Zerstörung. Der Faschismus treibe von sich aus zu immer schlimmerer Gewalt; eine Mäßigung und Normalisierung sei zwar prinzipiell möglich, jedoch unter den gegebenen Umständen unwahrscheinlich.

Fabbri nimmt die faschistische Gefahr also ernster als die meisten Anhänger*innen des Marxismus seinerzeit. Er denkt das Verhältnis zwischen faschistischer Bewegung und „herrschenden Klassen“ (dieser bei ihm etwas diffuse Begriff umfasst Großbürgertum, Großgrundbesitzer, Militärführung, Hochbürokratie, liberale und konservative Parteiführer sowie das Königshaus) als dynamische, problematische und konfliktreiche Bündnisbeziehung. Darin ähnelt Fabbri Auffassung den Faschismus-Analysen einiger marxistischer Denker*innen der 1920er und 30er Jahre wie Otto Bauer, August Thalheimer und Leo Trotzki. Diese gingen allesamt von Karl Marx' Überlegungen zum Bonapartismus aus und standen in Opposition zu Stalin.

Bei Fabbri stehen Ansätze einer realistischen, die relative Eigenständigkeit und das Gefahrenpotenzial des Faschismus erfassenden Analyse allerdings unverbunden neben einer verkürzten Auffassung vom Faschismus als bloßem Werkzeug des Staates und der „herrschenden Klassen“. Hierin ähnelt Fabbri den späteren marxistisch-leninistisch-stalinistischen Theorien über den Faschismus als Agenten des Finanz- oder Monopolkapitals. Bei allen derartigen extrem „instrumentalistischen“ oder „heteronomistischen“ Theorien, also auch bei Fabbri, bleiben die ideologischen Inhalte und Antriebe des Faschismus in der Darstellung blass.

Nun war der italienische Frühfaschismus ideologisch noch im Fluss und uneinheitlich. Trotzdem erkennt und benennt Fabbri den gemeinsamen ideologischen Nenner der unterschiedlichen Fraktionen des Faschismus zutreffend: den Nationalismus. „Nationalisten“ – das ist auch die gängige Bezeichnung für die Faschisten in zeitgenössischen Periodika des deutschen Anarchismus, die P. Kellermann im Anhang des Buches *Revue* passieren lässt.

Eine Ideologiekritik des Faschismus müsste also wesentlich Kritik des Nationalismus sein. Doch diese leistet Fabbri in diesem Text nicht. Vielmehr besteht ein zentraler Teil seiner argumentativen Entgegnung des Faschismus (die er im Unterschied zu vielen anderen antifaschistischen Kräften damals und heute immerhin versucht), in einem Wettstreit: Wer sind die besseren Nationalisten, Patrioten, Italiener? Gegen den „kleinlichen, düsteren und aggressiven Nationalismus“ (S.126) der Faschisten beruft sich Fabbri auf einen von Giuseppe Mazzini und anderen demokratischen Denkern des Risorgimento herrührenden humanistischen, auf Völkerfreundschaft und Völkergemeinschaft ausgerichteten (Inter-) Nationalismus.

Mehr noch, auf den Seiten 50 bis 55 gerät Fabbri sogar in eine gewisse (vielleicht nur scheinbare?) ideologische Nähe zum Faschismus: Er benutzt mehrfach den personalisierenden, auch im Faschismus und Nazismus beliebten Kampfbegriff „Plutokratie“ (Herrschaft des großen Geldes, der Hochfinanz), erzählt von plutokratischen Verschwörungen hinter der Weltpolitik und empört sich über den „Zinswucher“ zuungunsten Italiens. Fabbri ist hier ganz nah an Mussolinis Rede von „proletarischen Nationen“ wie Italien, die gegen „plutokratische Nationen“ wie Großbritannien, Frankreich und Deutschland um ihr Recht kämpfen müssten, und wie alle damaligen italienischen Nationalisten einschließlich der Faschisten beklagt sich auch Fabbri über den angeblich „verstümmelten Sieg“ Italiens im Ersten Weltkrieg.

Diese Anklänge nationalistischer Rhetorik und der Verzicht auf eine prinzipielle Auseinandersetzung mit dem Nationalismus sind vermutlich vor allem den strategischen Zielen geschuldet, die Fabbri mit dem Text verfolgte: Er wollte den linken, insbesondere den proletarisch-gewerkschaftlich geprägten Nationalismus-Republikanismus in eine antifaschistische Aktionseinheit mit dem Anarchismus bringen, und er

wollte auch die oben genannten „National-Syndikalisten“ aus dem Faschismus in dieses antifaschistische Bündnis hinüberziehen. Deswegen arbeitet Fabbri ausführlich den ideologischen Bruch zwischen den syndikalistisch und republikanisch beeinflussten Faschisten einerseits und der faschistischen Mehrheitsfraktion und Mussolini andererseits heraus. Diese orientierten damals längst auf das Bündnis mit Großgrundbesitzern („Agrarfaschismus“), Großbürgertum, Militärführung und Königshaus. Ursprüngliche sozialreformerische und republikanische Programmpunkte des Faschismus waren abgestreift worden.

Seltsamerweise behandelt Herausgeber Kellermann die Beziehungen und Berührungspunkte zwischen Syndikalismus und Faschismus kaum, obwohl er ansonsten in den Fußnoten reichlich interessante historische Exkurse gibt. Zumindest Hinweise auf vorhandene Arbeiten zu diesem Thema, zum Beispiel diejenigen des israelischen Politologen und Historikers Zeev Sternhell (1935-2020), wären gut gewesen.

Zurück zu Fabbri: Dieser thematisiert auch das Verhältnis des Anarchismus zum Bolschewismus-Leninismus-Kommunismus, den er äußerst hart kritisiert. Ähnlich wie andere politische Akteure, die sowohl dem Faschismus als auch dem Bolschewismus feindlich gegenüberstanden und von diesen beiden existenziell bedroht wurden – Konservative, diverse nicht-bolschewistische marxistische Strömungen, Liberale – entwickelt der Anarchist Fabbri eine gegen beide Feinde gerichtete und deren wirkliche oder vermeintliche Wesens- und Formähnlichkeiten betonende Haltung. Er entwickelt also einen speziell anarchistisch geprägten Vorläufer der Totalitarismustheorie. Hier wirkte sich bestimmt aus, dass in der Sowjetunion schon seit 1919 der „Rote Terror“ auch gegen Vertreter*innen des Anarchismus und linke Sozialrevolutionäre wütete.

Fabbri warnt alle antifaschistischen Kräfte davor, sich selbst im erbitterten Abwehrkampf zu entmenschlichen und dadurch den Faschisten ähnlicher zu werden. Dabei hat er konkrete Gewaltexzesse seiner Zeit vor Augen. Gleichzeitig betont er, dass die antifaschistische (und insgesamt die proletarische) Gewalt der faschistischen niemals auch nur ansatzweise gleichkommt und mit dieser nicht gleichgesetzt werden darf.

Ansonsten verzichtet Fabbri im vorliegenden Text erklärtermaßen auf Strategievorschläge für den Antifaschismus. Er deutet nur an, dass es darum gehen müsse, militante Arbeiter*innen unterschiedlicher politischer Lager in eine gemeinsame, effektive Abwehrfront gegen den Faschismus zu bringen. Dazu befürwortet Fabbri den damals für kurze Zeit erfolgreichen Ansatz der Arditi del Popolo. Diese von ehemaligen Frontkämpfern gegründete und geleitete Kampforganisation vereinte anarchistische, republikanische, kommunistische, sozialistische und katholische Antifaschist*innen.

Fabbri rät ab vom zermürbenden, opferreichen Kleinkrieg gegen faschistische Banden und die unteren Ränge der Polizei; vielmehr sollen die Militanten zu wenigen großen, koordinierten Schlägen gegen die Führungsebenen ansetzen oder es lieber gleich bleiben lassen. Angesichts einer akuten tödlichen Bedrohung durch den Faschismus will sich Fabbri mit allen zusammenschließen, die ebenfalls vom Faschismus bedroht werden und die zum Kampf gegen diesen bereit sind – selbst mit ehemaligen und abtrünnigen Faschisten.

Mathias Wörsching (Berlin)

Thomas Wagner: Fahnenflucht in die Freiheit. Wie der Staat sich seine Feinde schuf: Skizzen zur Globalgeschichte der Demokratie. Berlin: Verlag Matthes & Seitz, 2022. 271 Seiten. 25 €

Wenn es eine Voraussetzung gibt, die sich durch die gesamte Geschichte der politischen Philosophie bis heute zieht, dann ist es die, dass es in menschlichen Gesellschaften stets Herrschaft gab und auch immer geben wird. Worauf es der politischen Philosophie seit ihren antiken Ursprüngen ankommt, ist die Versöhnung von Vernunft und Herrschaft mittels rationaler Begründung letzterer, was keiner ihrer vielen Varianten gelingt.² Am Ende greift die philosophische Herrschaftsbe-gründung immer wieder auf Mythen zurück, rationalisiert das Faktische oder (sozial-)ontologisiert historisch Gewordenes zu einem zeitlosen Universal menschlicher gesellschaftlicher

2 Vgl. Hendrik Wallat: *Kritik der politischen Philosophie. Ein Abriss klassischer Varianten der Herrschaftslegitimation von Platon bis zum Postmarxismus*. Wiesbaden: Springer Verlag, 2017.